

## Gottesdienst am 15.08.2021 / 11. So n. Trinitatis

Predigt zu Lukas 18, 9-14 von Mathias Witt

### „Der Pharisäer und der Zöllner“

Selbstdarstellung ist die Tugend unserer Zeit, so glaube ich. Casting- und Talentshows wie „Deutschland sucht den Superstar“ sind hoch im Kurs. Leute zeigen, was sie können und werden über Nacht berühmt. In Sendungen wie „Shopping Queen“ versuchen Frauen, sich in einem vorgegeben Zeitrahmen mit einem Budget von 500 € das perfekte Outfit zu einem bestimmten Thema zu kaufen und darin möglichst gut auszusehen. Mit Medien wie Instagram, Tiktok und ähnlichen stehen einem (theoretisch) alle Türen offen, sich in der Öffentlichkeit des Internets zu präsentieren und auch zu einem berühmten Star zu werden, zu einem „Influencer“ bzw. einer „Influencerin“. Sich selbst gut darzustellen, ist hoch im Kurs diese Tage. Und sich selbst gut präsentieren zu können, ist im Leben durchaus von Vorteil. Ich will das überhaupt nicht schlecht reden.

Auch vor 2000 Jahren gab es schon Menschen, die es verstanden, sich selbst gut darzustellen. Zumindest nach menschlichen Maßstäben. Jesus allerdings hat zu diesem Thema eine etwas andere Meinung. Worauf es ihm ankommt, das hören wir im Predigttext im Lukasevangelium, Kapitel 18 (9-14):

*„<sup>9</sup>Einige der Leute waren davon überzeugt, dass sie gerecht vor Gott lebten. Für die anderen hatten sie nur Verachtung übrig. Ihnen erzählte Jesus dieses Gleichnis: <sup>10</sup>»Zwei Männer gingen zum Tempel, um zu beten. Der eine war ein Pharisäer und der andere ein Zolleinnehmer. <sup>11</sup>Der Pharisäer stellte sich hin und betete leise: ›Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen – kein Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder Zolleinnehmer wie dieser hier. <sup>12</sup>An zwei Tagen in der Woche faste ich. Und ich gebe sogar den zehnten Teil von allem, was ich kaufe.« <sup>13</sup>Der Zolleinnehmer aber stand weit abseits. Er traute sich nicht einmal, zum Himmel aufzublicken. Er schlug sich auf die Brust und sagte: ›Gott, vergib mir! Ich weiß, dass ich ein Sünder bin.« <sup>14</sup>Das sage ich euch: Der Zolleinnehmer ging nach Hause und war nun vor Gott gerecht – im Unterschied zu dem Pharisäer. Denn wer sich selbst groß macht, wird von Gott niedrig und klein gemacht. Aber wer sich selbst niedrig und klein macht, wird von Gott groß gemacht werden.«“*

Jesus ist gerade auf dem Weg nach Jerusalem, zum Passahfest. So auch viele andere Juden, die nach Jerusalem zum Tempel pilgern. Darunter sind ein paar Männer, die sehr von sich selbst überzeugt sind. Sie glauben, sie sind gerecht vor Gott. Und sie schauen auf die anderen herab. Jesus findet das offenbar nicht gut und erzählt daraufhin ein Gleichnis. Und wie so oft, wählt er das Beispiel sehr clever aus. Sie sind gerade auf dem Weg zu Tempel – also erzählt Jesus ein Gleichnis von zwei Männern, die zum Tempel gehen.

Der eine in diesem Gleichnis ist ein Pharisäer. Die Pharisäer waren bei den Israeliten hoch angesehen. Sie gaben sich größte Mühe, Gottes Gebote einzuhalten und dachten sich sogar viele Extra-Gebote aus, um die eigentlichen Gebote nicht zu brechen. Mit ihrem Eifer waren sie für viele Israeliten ein großes Vorbild. Und das auch aus gutem Grund: Der Kern des Jüdischen Glaubens ist die Torah, die 5 Bücher Mose. Einerseits mit dem, was Gott für sie getan hat und wovon diese Bücher berichten, andererseits aber auch mit den 10 Geboten, die Gott dem Volk Israel mitgab. Und den vielen weiteren Geboten und Regeln, die dort am Sinai festgelegt wurden. Nicht umsonst heißen die 5 Bücher Mose „Torah“, zu Deutsch „Gesetz“ oder „Weisung“.

Der andere Mann in dem Gleichnis ist ein Zolleinnehmer. Sie waren zwar selbst Israeliten, aber sie waren allgemein verhasst und wurden oft behandelt, als ob sie nicht dazu gehörten. Denn sie arbeiteten mit den Römern zusammen, die das Land besetzt hatten. Sie hatten die Aufgabe, den Zoll für die Römer einzunehmen, also die Gebühr, die zum Beispiel beim Betreten einer Stadt oder beim Überqueren einer Brücke zu zahlen war. Nicht nur, dass die Zöllner für die Römer arbeiteten, viele nutzten ihre Machtposition aus und knöpften den Leuten mehr Geld ab, als die Römer verlangten. Ein Stück weit mussten sie das auch, weil die Römer sie nicht für den Job bezahlten. Gleichzeitig konnten die Zöllner dabei aber auch deutlich mehr nehmen, als zum Überleben nötig gewesen wäre. In jedem Fall mochte man die Zöllner nicht.

Diese beiden sind nun im Tempel und beten. Sehr unterschiedlich. Der Pharisäer dankt Gott – wobei, eigentlich nicht so richtig. Eigentlich erzählt er Gott, was für ein toller und frommer Typ er ist. Zuerst sagt er, was er alles **nicht** tut: Er raubt keine Menschen aus, er betrügt nicht, er ist seiner Frau treu und für die Römer arbeitet er auch nicht. Und dann sagt er, **was** er alles tut. Er fastet zwei Tage die Woche und gibt den Zehnten auf alles, was er kauft. Und ehrlicherweise muss man zugeben, dass er damit echt gut dabei ist. In Israel fastete man ein Mal im Jahr. Dieser Mann fastet zwei Mal in der Woche, also

ungefähr 104 Mal im Jahr. Das ist schon was! Er erfüllt nicht nur das Gebot, er erfüllt es 103 Mal öfter, als er müsste. Und er zahlt auf **alles** den Zehnten. Das bedeutete damals, dass er 10 % des Gekauften an den Tempel spendete. Klingt erstmal nicht besonders – das mit dem Zehnten war in Israel ja Gang und Gäbe – ist es aber. Von allem, was an Obst und Gemüse geerntet wurde und von allem Vieh wurden gleich bei der Ernte 10 % an den Tempel gespendet. Davon lebten ja auch die Leviten, die Priester Israels. Da der Zehnte dort bereits gegeben war, musste man nicht nochmal selbst den Zehnten geben, wenn man Obst, Gemüse oder Fleisch kaufte. Der Pharisäer tut es trotzdem. Und sogar noch mehr: In Matthäus 23, 23 erfahren wir, dass die Pharisäer sogar den Zehnten auf Gartenkräuter und Gewürze gaben, die üblicherweise komplett vom Zehnten ausgenommen waren.

Man kann also zusammenfassen: Von dem, was er tut, ist der Pharisäer echt ganz gut dabei.

Der Zöllner wiederum betet ganz anders. Der Pharisäer ist scheinbar ganz nach vorne gegangen, dort, wo andere ihn beim Beten sehen können. Der Zöllner steht ganz weit hinten. Und er blickt schuldbewusst zu Boden und schlägt sich auf die Brust. Diese Geste zeigte damals, dass man sich schuldig bekannte. Und im Gegensatz zum Pharisäer fasst er sich kurz: „<sup>13</sup>Gott, vergib mir! Ich weiß, dass ich ein Sünder bin.“ Prägnant, ehrlich und von Herzen. „Sei mir Sünder gnädig“, übersetzt Luther.

Wer ist gerecht vor Gott? Der Zöllner, sagt Jesus. Er gesteht ein, dass er ein Sünder ist und nur gerettet werden kann, wenn Gott gnädig ist, obwohl er es nicht verdient hätte. Der Pharisäer geht davon aus, dass er schon gerettet ist, weil er die Gesetze so gut einhält und ein viel besserer Mensch ist als all die schlimmen Räuber, Betrüger, Ehebrecher und Zöllner.

Ich denke, der Clou dieses Gleichnisses geht in zwei Richtungen.

Richtung Nummer 1 ist, dass gute Taten vor Gott nichts bringen. Davon erzähle ich ja immer wieder in meinen Predigten, eben, weil es so wichtig ist. Jesus allein ist der Weg zum Vater und das, was er für uns getan hat. Das schenkt er uns, allein aus Gnade. Genauso, wie der Zöllner, stehen wir mit leeren Händen vor Gott. Und genauso, wie dem Zöllner, vergibt uns Gott. Nicht, weil wir so gut wären, sondern, weil er so gut ist.

Richtung Nummer 2 lässt sich in einem Wort zusammenfassen: Demut. Der entscheidende Unterschied zwischen dem Pharisäer und dem Zöllner ist Demut. Und genau da wird es spannend. Und weil ich über „gerettet werden allein aus Gnade“ so oft predige, nehmen wir heute das Thema Demut näher unter die Lupe.

Zuerst einmal: Was ist Demut eigentlich genau? Ganz grundsätzlich kommt das Wort „Demit“ vom althochdeutschen „*diomuoti*“ und setzt sich aus den beiden Worten „*dionon*“ Dienen und „*muot*“ Mut zusammen. Einerseits kann es also „**Mut zum Dienen**“ bedeuten. Andererseits ist das Wort „muot“ auch mit „Gemüt“ und „Gesinnung“ verwandt: Somit könnte man „Demit“ auch als „**dienstwillig**“ oder „**die Gesinnung eines Dienenden**“ übersetzen. Kurz gesagt, Demut ist eine innere Haltung und hat ganz viel mit Dienen zu tun.

Diese „Gesinnung eines Dienenden“ sieht man beim Zöllner: Er erkennt an, wie unglaublich groß und gut Gott ist und wie schlecht er dagegen aussieht. Demut hat immer etwas mit Unterordnung zu tun.

Jesus ist selbst das beste Beispiel für Demut. Er diente den Menschen, wo er nur konnte. Ein eindrückliches Beispiel ist, dass er seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. Und in allem, was er tat, ordnete er sich dem Willen seines Vaters im Himmel unter. Als er mit seinen Jüngern im Garten Gethsemane war und es auf die Kreuzigung zugeht, hatte er richtig Angst. Er wollte diesen Weg nicht gehen. Aber er betete (Matthäus 26): „<sup>39</sup>*Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!*“

Zwei Gedanken will ich euch heute zum Thema Demut mitgeben: „**Demut ist unglaublich wichtig**“ und „**Demut ist manchmal ganz schön schwer**“.

### **Nummer 1: Demut ist unglaublich wichtig.**

Erinnert ihr euch noch an die Predigt vor zwei Wochen? Von den beiden Männern, die ein Haus bauen, der eine auf Sand, der andere auf Fels? In der Predigt habe ich viel darüber gesprochen, was wir dazu beitragen können, um Gottes Reich hier auf der Erde schon jetzt etwas mehr Wirklichkeit werden zu lassen. Und dass aus dem *Hören* und *Wissen*, was gut wäre, mehr *Tun* wird. Dass in unserem Leben was davon zu sehen ist, was Jesus fordert: Unsere Feinde lieben, großzügig spenden, ohne es an die große Glocke zu hängen, sich

nach dem Streit versöhnen, bevor die Sonne untergegangen ist usw. Das alles sollen wir nicht tun, um gerettet zu werden, sondern, weil Jesus es sich wünscht. „*Dein Wille geschehe*“ beten wir jeden Sonntag im Gottesdienst – dann sollten wir auch selbst was dafür tun!

Vieles davon werden wir nicht auf die Kette kriegen. Und selbst dann, wenn wir diese Dinge tun, um wirklich nur Jesus nachzufolgen, in dem Wissen, dass wir uns vor ihm nicht beweisen müssen, selbst dann kann es uns passieren, dass wir in die gleiche Falle tappen, wie der Pharisäer: Stolz.

Es kann sehr herausfordernd sein, zu tun, was Jesus von uns in der Bergpredigt verlangt. Und an so grundlegenden Dingen im Leben zu arbeiten wie der Umgang mit Geld oder Streit oder dem Partner auch in den Gedanken treu zu sein, das ist echt nicht einfach. Umso großartiger ist es, wenn sich in unserem Leben was verändert. Gerade auch dann, wenn anderen Leuten das auch auffällt. Knifflig wird es, wenn sich diese leise Stimme meldet, die sagt: „Alter, das haben wir jetzt aber so richtig gut hingekriegt, was?“ Versteht mich nicht falsch, es ist total legitim, sich darüber zu freuen, wenn sich in meinem Leben was zum Positiven verändert. Schwierig wird es, wenn ich anfangs, mich selbst wichtig zu nehmen und nicht mehr auf Jesus zu schauen. Wenn ich stolz darauf werde, doch so ein frommer Christ zu sein. Und vor allem: Das so viel besser hinzukriegen als diese oder jene Person.

In diese Falle werden wir einfach immer tappen, glaube ich. Wichtig ist, das zu merken und sich dann wieder in Demut zu üben. Sich daran zu erinnern, dass ich diese Dinge nicht zur Selbstoptimierung tue, sondern, damit Gottes Wille geschieht. Damit Menschen geholfen wird und wir Licht und Salz für diese Welt sind, die Gott so sehr braucht.

## **Nummer 2: *Demut ist manchmal ganz schön schwer.***

Demut, das ist oft gar nicht so einfach und hat ganz viel damit zu tun, ob ich Gott vertraue oder nicht. Demut bedeutet, sich in das zu fügen, was Gott will. So, wie Jesus es im Garten Gethsemane getan hat. Das ist der Kern von dem, was man „Jesus nachfolgen“ nennt. Dabei geht es natürlich auch um die Dinge, die er uns gesagt hat, wie „*liebet eure Feinde und segnet, die euch verfluchen*“. Hatten wir ja grade schon in Nummer 1. Aber es geht auch um die konkrete Frage, was ich mit meinem Leben anfangs. Es gibt immer wieder Punkte im Leben, an denen man sich entscheiden muss, welchen Weg man geht. Ein kurzes Beispiel dazu:

In der Zeit, als sich mein Theologiestudium dem Ende entgegen neigte, habe ich in Greifswald studiert. Ganz viel von dem, was vor mir lag, war ungewiss. Ich hatte Kiel verlassen, unter anderem, weil eine lange Beziehung dort in die Brüche gegangen war. Und ich war losgegangen, um mich der großen Frage zu stellen, ob Theologie wirklich das Richtige für mich war. Ob ich später wirklich diesen großen Job in einer Gemeinde haben wollte, mit all der Verantwortung und Herausforderung, die das mit sich bringen würde. Ich habe in der Zeit sehr viel und intensiv gebetet. Das Hausarbeiten schreiben im Studium und die lange Examenslernzeit haben mich sehr herausgefordert. Und ich habe intensiv nach einer neuen Freundin gesucht und keine gefunden. Gott gab mir nicht so schnell, wie ich erhofft hatte, was ich wollte: Eine Freundin und die Antwort, ob dieser Weg der richtige für mich war. Ich habe oft gegrübelt und konnte nachts nicht schlafen. Irgendwann fing ich dann wieder an, nachts joggen zu gehen. Ich hatte meine feste Runde, ungefähr 8 Km, einmal aus Greifswald raus und dann auf anderem Wege zurück. Auf dieser Strecke hatte ich ein ganz festes Ritual. Ungefähr auf der Hälfte des Weges lag der Strand in Wieck. Das ist sozusagen das Ostende von Greifswald. An diesem Strand machte ich Pause und betete. Oft lief ich dann dort im Mondschein auf und ab und knallte Gott meine Fragen, meine Zweifel und meinen Frust vor die Füße. Aber dieses Gebet endete immer auf die gleiche Weise: Ich kniete mich hin und sagte: „Gott, du weißt, was ich mir wünsche. Aber du weißt besser, was richtig für mich ist. Nicht so, wie ich will, sondern so, wie du willst – tu mit meinem Leben, wie du es für richtig hältst. Du bist mein Gott und ich will dir vertrauen.“

Und das war gar nicht so einfach. Ich musste mich durchkämpfen, durch die Examenslernzeit. Und ich musste lange warten, bis ich endlich die richtige Frau kennen lernte. Aber das tat ich dann. Und ich bestand mein Examen und wurde Pastor. Ich habe Gott vertraut, dass es gut werden würde – oder es zumindest versucht – und ordnete mich seinem Willen unter. Und das versuche ich heute immernoch. Die Herausforderungen sind weiß Gott nicht einfach geworden und trotz vielen Betens fehlen mir im Moment noch Antworten und Perspektiven, wie es gut werden kann. Aber so, wie damals, klammere ich mich daran, dass Gott es gut mit meinem Leben meint und dass sein Plan gut ist, auch, wenn mich vieles sehr herausfordert. Ich vertraue darauf, dass Gott Carla und mich nicht ohne Grund hier nach Plön gebracht hat.

Mich demütig Gottes Willen unterzuordnen ist einfach, wenn es grade gut läuft. Das in den schweren Zeiten auch zu tun, darauf kommt es dann wirklich an.

Ich möchte euch Mut machen, Jesus nachzufolgen. Einerseits in eurem Leben das umzusetzen, was er für uns und diese Welt will. Und euch dabei in Demut zu üben. Andererseits Jesus zu vertrauen, dass er einen guten Plan für euer Leben hat. Und euch ganz in seine Hand zu geben und ihm zu folgen, wenn er ruft.

Amen.